

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 3 (1927)

Heft: 14

Artikel: Der Spieler

Autor: Level, Maurice

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Phot. Ryffel

GRUYÈRES im Vorfrühling

DER SPIELER

Erzählung von Maurice Level

(Nachdruck verboten)

Seite an Seite saß das Ehepaar an dem grünen Tisch. Vor dem Manne lag sein kleiner Rechen und ein Haufen Goldes. Beide Menschen waren jung und schön, obgleich ihre Gesichter einen Ausdruck von Müdigkeit und ängstlicher Erregung zeigten.

Auf das Gold starrend, lehnte sie sich an ihn und er flüsterte ihr zu: «Das alles gehört mir und dir, genug, um uns aus diesem ewigen Sklaveneleben zu befreien. Endlich sind wir gerettet!»

Ihr schönes Gesicht strahlte. «Wieviel ist es?» fragte sie.

«Neunhunderttausend Franken oder beinahe soviel.»

Und dann, als fürchtete er sich, länger in diesem Saale zu bleiben, lief er hinaus, nahm Hut und Rock in Empfang und verließ dann mit seiner Frau, vom Getuschel der Leute, die ihn als großen Gewinner des Tages benedeten, begleitet, das sich ihm heute so 'hold gezeigt hatte.

Mit wenigen Louis hatte er angefangen, hatte ohne jedes System gespielt, nur das Glück war es gewesen, das sich ihm heute so 'hold gezeigt hatte.

Auf der Straße nahm der Mann den Arm seiner Frau, zog ihn durch den seinen und sagte: «Und nun, Kleine, wollen wir von diesem Ort fliehen. Wenn ich hier bliebe, ging ich wieder in den Spielsaal und verlor alles, was ich heute gewonnen habe. Wir müssen also fort. Morgen werden wir in Paris sein, werden uns dann in Fontenay ein kleines Haus, das in einem Garten steht, kaufen, und dort unser Leben in Frieden verbringen.»

Um da sie nun vor ihrem Hotel angekommen waren, schloß er: «Geh hinein und packe unsere Koffer. Ich will mittlerweile zwei Plätze im Schlafwagen bestellen.»

Als die junge Frau gerade ihre Hütte verpackte, meldete ihr das Stubenmädchen einen Besuch.

«Frederie de Sernière? Ich kenne den Herrn nicht.»

«Nur einen Augenblick,» sagte der Besucher, der hinter dem Stubenmädchen ins Zimmer getreten war, «nur auf ein Wort. Es handelt sich nämlich um Ihren Gatten.»

«Was gibt es, mein Herr?»

«Bitte mir mein Eindringen zu verzeihen. Ich will mich kurz fassen: Ihr Herr Gemahl hat ge-

rade im Casino eine große Summe Geldes gewonnen. Ich bin der Direktor der Spielbank. Es liegt in unserem Interesse, die erfolgreichen Spieler zu Reklamezwecken hier festzuhalten. Gewinner sind für uns wichtiger als ein uns verlorenes Vermögen. Ihr Herr Gemahl ist auf dem Sprung, abzureisen. Sie packen ja schon die Koffer, Madame. Wenn Sie aber Ihren Einfluß auf Ihren Gatten dazu benutzen wollten, ihn an der Abreise zu verhindern, wenn sie ihn dazu bringen könnten, noch einige Tage hier zu bleiben, sagen wir eine Woche...»

«Unmöglich,» erwiderte die junge Frau, «mein Mann ist eben unterwegs, die Fahrkarten zu besorgen.»

Der Besucher fuhr unbirrt fort: «Falls Sie Ihren Herrn Gemahl überreden könnten, noch zu bleiben, wäre das Casino bereit, Ihnen die Summe von achtzigtausend Franken in die Hand zu bezahlen.»

Sie sah ihn hochmütig an und sagte: «Sie wissen es, mir Geld zu bieten, damit ich gegen meinen Mann...»

«Hunderttausend Franken, Madame.»

Verwirrt stammelte die junge Frau: «Sie haben also die Absicht, mein Herr, meinen Mann seinen Gewinn wieder abzunehmen?»

Der elegante Fremde machte eine abwehrende Handbewegung. «Madame, ein Vermögen ist für unsere Bank nur eine Kleinigkeit. Und Spieler verlieren überall. Und Ihr Gatte wird, wenn nicht bei uns, so irgendwo anders wieder spielen und verlieren. Aber wenn er hier verliert, so haben Sie dann wenigstens die hunderttausend Franken.»

Er zog ein Papier aus der Tasche. «Ich werde diesen Scheck bei Ihnen lassen. Wenn Ihr Gatte, von heute an gerechnet, eine Woche täglich am Spieltisch gesessen wird, dann können Sie diesen Scheck vorweisen und werden Ihr Geld erhalten.»

Als sich der Gast entfernt hatte und Charlotte mit ihren Gedanken allein war, überkam sie ein Anfall von Gewissensbissen, der ihr das Herz zusammenpreßte. Aber da sie ein leichtblütiges Geschöpf war, tröstete sie sich selber: «Wenn er verlieren sollte, so werde ich ja dann das Geld haben, um mich seiner anzunehmen. Und was hätte ich eigentlich von seinem Geld? Hie und

da ein Schmuckstück und ein kleines Haus in der Vorstadt, in einem Garten versteckt, in dem ich mich zu Tode langweilen würde. Aber hunderttausend Franken ganz zu meiner freien Verfügung zu haben, ist doch eine andere Sache!»

Die Stimme ihres Gatten erweckte sie aus ihrer Trübe.

«Charlotte, was ist denn los mit dir? Du hast ja noch nicht die Koffer gepackt.»

Sie machte ein betrübtes Gesicht. «Du versprachst mir doch anfangs, einen ganzen Monat hier zu bleiben und nun willst du schon nach einem Tag fort! Auspacken und einpacken!»

Er blickte sie erstaunt an. «Was ist denn geschehen? Vor einer halben Stunde schien dir noch an unserm Hierbleiben gar nichts gelegen.»

«Du hast mir befohlen und ich habe blind wie eine Sklavin gehorcht. Aber halte mich nur nicht für dumm. Ich weiß ganz gut, daß ich dir nach Paris folgen muß, weil du in die Arme irgend einer Rivalin eilen willst.»

Tränenströme stürzten aus ihren Augen und schwemmten den Puder von ihren Wangen fort.

Der junge Gatte sah sie ratlos an. Was war plötzlich in diese Frau gefahren? Aber gut gelaunt, wie er heute Abend war, beschloß er, Charlottens Launen zu schonen. Frauen sind nun schon einmal unberechenbar!»

Liebevoll legte er den Arm um die Gestalt der jungen Frau und fragte: «Was soll ich also für dich tun, mein Kind?»

«Ich würde für mein Leben gern noch eine Woche hierbleiben.» Charlotte vermidet aber in ihren Worten den Blick ihres Mannes.

«Törichtes Kind,» flüsterte er, «wenn dich das glücklich machen kann, so wollen wir bleiben.»

Am nächsten Morgen entfernte sich Sobrier aus dem Hotel, während seine Frau noch schlief. Erst als die Mittagsstunde kehrte er dorthin zurück. Sein Gesicht war umschatzt, und während er die Mahlzeit einnahm, warf er immer verstohlene Blicke auf das Gesicht seiner Frau, das heute auffallend blaß erschien.

Nachmittag gab er seiner Frau eine Rolle mit Goldstückchen. «Mache Einkäufe oder unternimm eine Spazierfahrt,» sagte er, «ich gehe ins Casino.»

«Versprich mir, nicht zu spielen,» bat sie mit

schüchternen Stimme. Soubrier beantwortete diese Worte nicht.

So vergingen nun alle die Tage des zwangswilligen Aufenthaltes des jungen Paares.

Eines Tages, als der Blick ihres Gatten noch fragender auf ihr ruhte, als sonst, trieb die Ungeduld, die junge Frau zu fragen: «Warum siehst du mich denn immer so prüfend an, Liebster?»

«Du bist mir ein Problem,» erwiderte er, «ich hatte dein wahres Selbst bis jetzt nicht erkannt. Du schienst mir dem Leben gegenüber so unwissend und nur ganz Idealistin. Und dann dachte ich mir auch, daß du mich liebst.»

«Und nun?» fragte sie erröten, «und was glaubst du nun?»

Soubrier schüttelte abwehrend den Kopf.

In diesem Augenblick bereute Charlotte es tief, den Versuchung nachgegeben zu haben. Alles Geld, das man ihr versprochen hatte, hätte sie nun gern hingegeben, um wieder den alten, vertraulichen Blick im Auge des Gatten zu bemerken. Aber sie wagte nicht, ihm das zu sagen, denn sie fürchtete sich jetzt vor ihm.

Wieder vergingen einige Tage, von Charlotte in steter Aufregung verlebt. Durch Gewissensbisse zermürbt, bemühte sie sich, besonders zärtlich und liebevoll gegen den Gatten zu sein. Aber Soubriers Benehmen gegen sie wurde von Tag zu Tag gleichgültiger und feindseliger. Er war blaß, abgemagert und seine Augenlider waren gerötet.

Der achte Tag kam heran und Charlotte, ein völlig verändertes und abgehärmtes Geschöpf, fragte schüchtern: «Wollen wir heute abreisen?»

Er erwiederte kurz: «Ja, heute abends» und entfernte sich dann mit kurzem Gruß. Während des ganzen Tages horchte Charlotte mit angespannten Nerven auf die Schritte, die im Korridor ertönten, und die Musik, die vom nahen Casino her zu ihr herüberklang, erschien ihr wie der Lärm der Hölle. Sie mußte stets der Worte des Gatten gedenken, der beim Fortgehen mit eiskalter Stimme zu ihr gesagt hatte: «War nicht auf mich, ich werde heute mittags nicht mit dir speisen.»

Diese Worte klangen ihr nun wie Donnergeräusche in den Ohren. Sie mußte der ersten Monate ihres ehelichen Lebens gedenken, des

